

Leichtmatrose Bossart lässt 1440

ANTWERPEN Schiff ahoi! Tagelöhner Bossart heuert auf einem Tanker an und erlebt dank eines Nebikers die Fahrt seines Lebens.

Ein Matrose aus dem Luzerner Hinterland? Gerade so gut könnte ich auf dem Rheingrund nach Perlen tauchen, sagte der Angestellte des Rheinhafens. Aber einen Seebären aus Basel könne er mir problemlos vermitteln. Keine Option. Zu wenig lokal für den «Willisauer Bote». Die Suche geht via Facebook weiter. Und siehe da: Den Hinterländer Schiffsmann gibts. Edith Egli, administrative Leiterin der Jugendbrassband Nebikon-Altishofen-Schötz, erinnerte sich an ihren ehemaligen Kornettisten: Claudio Achermann, 22-jährig, gebürtiger Urner, aufgewachsen in Nebikon. Ein paar Telefonate später ist mein Tagelöhner-Job perfekt und die Vorfreude gross.

Die Planänderung
Treffpunkt am Hafen in Birsfelden. So wars geplant. Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. «Ein Matrose muss belastbar sein», heisst es schliesslich schon im Stellenbeschrieb. «Sehr geehrter Herr Bossart. Die Ausgangslage hat sich verändert», teilt



TAGLÖHNER STEFAN BOSSART

mir Allesandra Marelli, Disponentin der Birsfelder Reederei Fluvia, mit. Zwei Sätze mit Folgen. Statt in Basel sollte ich in Antwerpen anheuern. 699 Kilometer und sieben Fahrstunden von Willisau entfernt. So verbringe ich meine zweite Ferienwoche nicht wie geplant auf dem Bike im Berner Oberland, sondern lasse den Bleifluss sprechen. Basel, Strasbourg, Brüssel, Antwerpen. Autobahn und Tempomat lassen grüssen.

Wer sucht, der findet
Tagelöhner? Es ist kurz nach 21 Uhr, als mich Claudio Achermann am Antwerper Hafen begrüsst. Möwen ziehen kreischend ihre Runden am Rheindelta. Die Sonne geht über drehenden Windrändern langsam unter. «Hesch es gfonde?» «Es» ist die 110 Meter lange und 11,25 Meter breite «Piz Julier». Ein Tankschiff. Ein Koloss, der so viel Diesel aufzunehmen vermag wie ihn 200 LKWs transportieren können. Das blau-gelbe Ungetüm mit Schweizerfahne am Heck ist eigentlich unüberssehbar. Im weitläufigen Antwerper Hafengebiet geht man jedoch wie auf eine Suche nach der berühmten Nadel im Heuhaufen. Item. Ich bin da. Ankerplatz 1096.

R(h)ein ins Vergnügen
Einkleiden. Blau-weiss gestreiftes Hemd, weisses Matro-

senhütchen? Weit gefehlt. Die Ladung ist explosiv. Ein blaues Kombi. Feuerfest. Statisch nicht aufladbar. Ein gelber Helm auf den Kopf, eine Schwimmweste über den Oberkörper. Turnschuhe einpacken, Stahlkappenschuhe schnüren. Nun kann ich den ersten Schritt in meinen Tagelöhner-Job machen. Rauf aufs Schiff, rein ins Vergnügen. Vorbei an einem Rohr, das einer ausgewachsenen Boa constrictor ähnelt. Durch dieses fliesst unsere Fracht. 2,915 Millionen Liter Diesel werden es nach achtstündiger Ladezeit sein. Genug, um den Tank meines Autos 53000 Mal zu füllen. Auf der «Piz Julier» hat diese Menge in 14 Kammern Platz. Doppelwandige Wannen. Sicher ist sicher. Ich beziehe meine Kajüte. Sechs Quadratmeter. Klein, aber fein. Ein Bett. Ein Schrank. Ein Fenster mit Blick aufs Wasser. Einpuffen, dann erst mal einen Kaffee trinken.

Das wandernde Lexikon
Claudio schiebt mir einen Schoggiriegel rüber. «Du wirst ihn brauchen», meint er und lacht. Dann gehts zur Mannschaft. Schiffsführer Piotr (56) stellt sich als «Gott des Frachters» vor. Der Seebär mit silberner Brille war einmal Ingenieur in einer Kupfermine in Krakau, leitete ein Team von 30 Leuten. Seit 13 Jahren ist der Rhein sein Zuhause. Piotr schippert bei «der besten Firma und mit den besten Leuten» zwischen Rotterdam und Basel hin und her. Ein Typ zum Pferdestehlen. «Wenn du was brauchst, ich gebe es dir.» Der gebürtige Pole ist bester Laune. Ebenso Steuermann Paul (45) und Matrose John (41), beide aus Rumänien. Alle drei Wochen fliegen sie nach Hause. Zu ihren Familien. Jeweils für drei Wochen. Claudio ist der einzige Junggeselle an Bord. Seine Kollegen nennen ihn neckisch «die wandelnde Schiffs-Enzyklopä-



Die «Piz Julier» kurz vor der niederländisch-deutschen Grenze in Nijmegen: Das 110 Meter lange und 11,25 Meter breite Tankschiff fährt unter Schweizer Flagge und gehört zur Flotte der Birsfelder Fluvia AG.



Am Ruder des Tankers: Mit 16 Jahren begann der Nebiker Claudio Achermann die dreijährige Ausbildung zum Matrosen. Mittlerweile 22-jährig, hat er das Schiffspatent gemacht und möchte in Zukunft als Schiffsführer eine eigene Mannschaft übernehmen. Fotos Stefan Bossart/Claudio Achermann

DER ZAHLTAG

Gebrautes Wasser für den hundeliebenden Bademeister

Belgien, Holland, Frankreich, Schweiz. Vier Länder durchquerte Claudio Achermann mit der «Piz Julier» auf jener Reise, auf der ihn Tagelöhner Bossart als Leichtmatrose begleiten durfte. Nach der absolvierten 24-Stunden-Schicht war dieser auf dem Hund. Wo bei wir beim Thema wären.

Traurige, treuherzige Augen. Sind jeweils das Letzte, was Claudio Achermann zu Hause in Nebikon zu Gesicht bekommt. Doch bereits zwei Tage vor einer neuen Heuer auf dem Rhein herrscht bei Berner Senenhündin Suleika Katerstim-mung. «Keine Ahnung, warum sie jeweils so früh merkt, dass ich zur Arbeit fahren muss»,

sagt Claudio. Obwohl ihm Suleika leidtut, fährt er mit einem guten Gefühl an den Hafen. «Selbst wenn meine Mutter keine Zeit haben sollte, muss Suleika nicht auf ihren täglichen Spaziergang verzichten.» Zu verdanken sei dies einer guten Nachbarschaft. Insbesondere der Nebiker Bademeister Hubi Frei schenkt der fünfjährigen Hundedame seine Freizeit. Deshalb soll der Zahltag von Leichtmatrose Bossart auch an ihn gehen. «Bring ihm gebräutes Wasser aus all jenen Ländern mit, die wir durchfahren», war Claudios Auftrag. Der WB kam seinem Wunsch nach und legte ein Päckli «Hundeguetzli» obendrauf. bo.



Gebräutes Wasser für den Bademeister. Der Lohn von Leichtmatrose Bossart geht an Hubert Frei. Foto bo.

DER 24-STUNDEN-SERVICE



Drei Pinsel waschen? Kein Problem. Künstler Kurt F. Hunkeler machte dem Reporter bewusst, dass dies keine «Hü- und Hopp-Aktion» ist.

Eine haarige Sache

Neben dem Wiggerufer, der Sitzbank im Napfgebiet oder der Wiese im Emmental ist die alte Nebiker Hammerschmiede sein Reich: Künstler Kurt F. Hunkeler hat hier sein Atelier. Wo früher eine riesige Dampfmaschine die Hämmer antrieb, steht seine Staffelei, an der bis zu zwei auf zwei Meter grosse Bilder hängen. Momentan entstehen jene Werke, die der in Schötz wohnhafte Maler an seiner Ausstellung im Rathaus Sursee vom 14. bis 22.

Oktober 2016 der Öffentlichkeit zeigt. Und Tagelöhner Bossart? Er wäscht Pinsel. Genau drei an der Zahl. Auf der eingeseiften Handfläche den Pinsel rotieren lassen, anschliessend auswaschen und das ganze Prozedere beginnt von Neuem. Solange, bis das «Pal-molive» beim Drehen Schaum schlägt, wie er für eine Rasur nötig wäre. Drei Pinsel – eine satte halbe Stunde Arbeit. Das Resultat: Eine Handfläche, die noch nie so sauber war.



Zügeln bedeutet nicht nur Kisten schleppen: Für die Reinigung des Dachstocks suchte Marie-Theresia Theiler eine helfende Hand.

Eine lehrreiche Putzete

Baselstrasse 42, Dagmersellen. 29 Jahre war hier das Zuhause von Marie-Theresia Theiler und ihren Kindern. «Das 1936 erbaute Gebäude mit seinen gedrechselten Treppenhandläufen, den schmucken Glastüren und den hohen Räumen hat Stil», schwärmt sie. Und trotzdem hat sie das Haus verkauft, zieht mit ihrem Lebenspartner Dölf nach Willisau. «Man wird nicht jünger. Es ist Zeit, dass eine junge Familie an der Geschichte des Hauses weiterschreibt.» Auch

Tagelöhner Bossart darf ein paar Sätze dazu beitragen. Boden shampunieren und Fenster putzen oben im Dachstock ist angesagt. Doch zuerst geht es mit dem Staubsauger den Spinnennetzen an den Kragen. «Eigentlich sind wir ein wenig Spinner, dies zu tun», sagt Marie-Theresia Theiler und lacht. Ein Landwirt habe ihr einmal gesagt: Holzwürmer haben keine Chance, wenn sie Zimmermann- oder Kreuzspinnen als Nachbarn haben.

Pferde aufheulen



Leichtmatrose Bossart am Schleifen: Zusammen mit dem Rumänischen Matrosen John stehen Unterhaltsarbeiten auf dem Programm, bei denen die Unterhaltung nicht zu kurz kommt.

die». Spätestens seit «ihr Jüngster» das Rheinpatent gemacht habe und nun die Führung über ein Schiff übernehmen könnte, wisse er einfach alles.

Die Freiheit

«Als Schweizer bin ich in der Binnenschifffahrt eine Ausnahme», sagt Claudio. Ursache ist vor allem die Lohntüte. 2700 Euro verdient ein Matrose nach der dreijährigen Berufslehre. Bildet sich einer wie Claudio zum Schiffsführer weiter, wirds mehr. «Mein heutiger Lohn ist mit jenem eines Lastwagenfahrers vergleichbar», sagt Claudio. Doch Geld alleine mache nicht glücklich. «Ich habe den schönsten Job auf Erden, möchte nirgends anders mein Brot verdienen.» An dieser Sicht der Dinge hat sich bei ihm nach sechs Jahren Rheinschifffahrt nichts geändert. Die obligatorische Schulzeit hinter sich, begann Claudio Achermann mit 16 Jahren die Matrosen-Lehre. Obs an den Dampfschiffen lag, die er bis zu seinem 5. Lebensjahr in Altdorf ankommen und wegfahren sah? «Vielleicht. Doch mein Berufswunsch war schon immer klar.» Morgens um sieben zur Arbeit zu fahren, um spätabends todmüde nach Hause zurückzukehren, sei nicht sein Ding. «Schon in der Schule hatte ich zum Leidwesen meiner Lehrer Mühe mit starren Strukturen.»

Seefahrerromantik? «Wird immer kleiner.» Ausgelassene Feste in der Hafenbar? «Fehlanzeigen», sagt Claudio. «Wir sind im Idealfall 24 Stunden nonstop unterwegs. Die Zeit drängt, die Termine sind eng.» Doch nie im Leben würde er deswegen ein Landgänger. Denn wo sonst könnte er gleichzeitig als Maler, Elektriker, Mechaniker, Koch oder Chauffeur arbeiten? «Meine Aufgaben an Bord sind so verschieden wie der Pegel des Rheins.»

Ein Schiff sollte die Nase nicht zu hoch tragen

Abwechslung? Von wegen. Wir drehen an den Rädern, während die Schiffsschraube bewegungslos im dunklen Nass liegt. Tankventil auf. Tankventil zu. Auf und zu. Auf und zu. Piotr gibt die Anweisungen. Das Schiff muss richtig beladen sein. Der Schiffsführer hat im Vorfeld die nötigen Berechnungen gemacht. Schlussendlich muss der 110-Meter-Frachter möglichst waagrecht im Wasser liegen. Trägt die «Piz Julier» die Nase zu hoch, schlägt sich dies im Dieselverbrauch nieder. Liegt sie zu tief, wirds im Oberrhein spitz. 3,5 Meter Tiefgang bedeuten bei Hochwasserlage das Ende der Fahnenstange. Punkt 2.31 Uhr ist die «Piz Julier» geladen. Ein Kontrolleur betritt das Schiff. Mass(band) nehmen an 14 Tanken. Dieselpben abfüllen. Frachtpapiere bereitstellen. Um vier Uhr in der Früh ist Claudios Schicht zu Ende. Um 12 Uhr beginnt seine nächste, sofern seine Muskelkraft nicht benötigt wird.

Von 1440 Pferden um den Schlaf gebracht

Auch ich will mir eine Kappe Schlaf gönnen. Zähle auf dem Schiff Schafe und werde dabei von 1440 Pferden gestört. Der Deutzmotor, so gross wie ein Auto, beginnt zu stampfen. Die «Piz Julier» nimmt Fahrt auf. Die viertägige Reise nach Basel geht unüberhörbar los. Und ich liege nicht mehr, sondern stehe in der Führerkabine. Neben Paul. Bewundere seine tätowierten Arme. Lasse mir unter all den Knöpfen und Bildschirmen den linken Hebel in seiner Hand erklären, den er mal einen Millimeter nach rechts und dann wieder nach links bewegt. Das Ruder, mit dem er den behäbigen Kahn steuert. Mit zwölf Stundenkilometer gondeln wir durch die dunkle Nacht Basel

entgegen. Hie und da setzen wir mithilfe des Radargeräts zum Elefantenrennen an. Nein, wir sind nicht alleine unterwegs. Alleine die Schweiz bezieht via Rheinhafen 12 bis 15 Prozent all ihrer Importe aus Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam. Auf dem Fluss gibt es weder Nachts noch Sonntagsfahrverbot. Der Warentransport auf Wasser ist fünf Mal billiger als per Bahn und gar acht Mal günstiger als auf der Strasse. Bei der Fracht der «Piz Julier» werden sich die Transportkosten letztlich mit läppischen 1,5 Rappen pro Liter Frachtgut niederschlagen.

Millimeterarbeit mit einem 110 Meter langen Kahn

Containerschiff «Maxima» lassen wir links liegen. Tanker «Nirvana» gibt Schub und überholt uns auf einem Flussabschnitt, der einer gefühlten zehnspurigen Autobahn gleichkommt. Bei der ersten Schleuse gehen wir wieder auf Tuchfühlung mit ihr. Matrose John gibt am Bug per Funk Anweisungen, Schiffsführer Paul lässt in der Führerkabine die Knöpfe und Hebel tanzen. Einparkieren. Die Bugstrahler surren, bewegen die Nase der «Piz Julier» in die schmale Lücke. Vor uns «Maxima». Rechts die Schleusenwand, links die unter belgischer Flagge fahrende «Bonair». Dazwischen ein Fender (Abstandhalter) aus Holz und jeweils eine Handbreite freier Raum. Genug für Paul. John wirft das Lasso raus. Ein armdickes Tau. Das Schiff wird festgebunden. Vorne und hinten. Seiltechnik ist gefragt, meiner Jungwacht-Vergangenheit sei Dank. Der Knopf hält. Schweiss abwischen. Die nächsten Arbeiten warten. Der Tag ist angebrochen und wir mittlerweile in holländischen Gewässern.

Schleifen mit dem Blumenzüchter

«Die Arbeit auf einem Frachter

ist so verschieden wie der Pegel des Rheins.» Kontrollgang im Maschinenraum des 1985 vom Stapel gelaufenen Oldies. Ich führe die Häkelliste. Weiter gehts. Mit der Fettpumpe die Kette des Heckankers «eincremen». Ein 110 Meter Marsch. Tau am Bug aufrollen. Zurück in die Bordkombüse. Gemüsesuppe aufsetzen, «Ghackets» anbraten.

Frisch gestärkt schleife ich mit John jene Stellen am Tanker, die er tags zuvor ausgekittet hat. Ein Schiff will unterhalten sein. Die Unterhaltung kommt dabei nicht zu kurz. John erzählt mir von seiner Leidenschaft. Wer hätte es gedacht. Der 41-jährige Matrose ist ein begeisterter Gärtner, zieht zu Hause in Rumänien Rosen, Rhododendren und Hyazinthen. Alles dokumentiert auf seinem Handy. Noch farbigere als seine Blumen präsentiert sich im Verlaufe des Tages Arbeitskollege Claudio. Als blau-gelber Papagei. Die Buez mit der luftdruckbetriebenen Schleifmaschine hinterlässt Spuren. Wer so die Schicht am Steuer übernehmen will, muss zuerst unter die Dusche.

Die Fahrstunde und ein Blitz aus heiterem Himmel

Piotr steht auf der Brücke des Schiffs. «Stefan. Komm hoch. Nun fährst du!» Natürlich könnte ich jetzt bluffen. Davon berichten, wie ich den Koloss steuerte. Mach ich aber nicht. Piotr rechts, Claudio links hinter mir. Meine zwei Fahrlehrer lassen keinen Fehlgriff zu. Doch so richtig Gas gebe ich erst wieder an Land. Von der deutsch-holländischen Grenze gehts für Tagelöhner Bossart per Bahn und Taxi innert vier Stunden zurück zum Ankerplatz 1096. Antwerpen–Willisau. 699 Kilometer. Bleifuss. Leider ohne Tempomat. Das Radarfoto aus den Niederlanden wird zum letzten festgehaltenen Augenblick einer unvergesslichen Fahrt.

DER NÄCHSTE JOB

Von Holz, Mehl und Wasser

Rigi statt Napf. Tagelöhner Birrer reiste nach Küssnacht und machte sich dort auf die Spuren eines alten und faszi-

nierenden Handwerks. Was Holz, Mehl und Wasser damit zu tun haben, lesen Sie im vierten Teil der Sommerserie.

Anzeige



Wir bedienen Sie gerne den ganzen Sommer auf der neuen, schönen Gartenterrasse.

Pizza/Pasta über die Gasse für nur Fr. 15.–

Lassen Sie sich bei uns verwöhnen!

Wir freuen uns auf Sie!



Gasthof zum Mohren

HOTEL | RESTAURANT | PIZZERIA
Telefon 041 970 11 10 WILLISAU www.gasthof-mohren.ch
Dienstag Ruhetag



Herzlicher Empfang auf dem Herzberg: Bernhard Zemp engagierte Tagelöhner Bossart für eine wortwörtlich «dufte» Arbeit.

Ein «dufte» Job

Liebe ist Trumpf auf dem Uffiker Herzberg. Rund 40 Paare geben sich hier jährlich das Jawort. «Sie sollen hier einen der schönsten Tage ihres Lebens erleben», sagt Bernhard Zemp und fügt mit wachem Geist an der Arbeit. Bei den unzähligen Bienen an den blauen Blüten wäre alles andere eine schmerzhaft Angelegenheit.

kleine herzige Kissen eingenäht mit dem Brautpaar den Hof verlässt. «Lavendel hat eine beruhigende Wirkung und ist geistklärend», sagt Bernhard Zemp und fügt mit wachem Geist an der Arbeit. Bei den unzähligen Bienen an den blauen Blüten wäre alles andere eine schmerzhaft Angelegenheit.



Rollenwechsel: WB-Korrespondent Emil Stöckli wird zum Chef seines «Arbeitgebers». Fotos Stefan Bossart

Der Mitarbeiter als Chef

Sonja, Saskia, Irene, Edith, Adelheid oder Meret. Bärli, Markus, Vizzi oder Willi... Ohne Korrespondenten würde Redaktor Bossart in der Arbeit buchstäblich ertrinken. Zu meinen besten Leuten «im Stall» zählt auch der Langnauer Emil Stöckli. «Du bist doch Tagelöhner. Wir hätten eine Menge Holz zum Sägen», teilte mir seine Frau Heidi lachend mit, als ich Emil für einen Auftrag gewinnen wollte. Was als Spass gedacht war, nahm

Tagelöhner Bossart ernst. Rein ins Auto, auf nach Langnau, um die Kreissäge singen zu lassen. Und eines sei hier festgehalten: Einen besseren Chef als den eigenen Mitarbeiter gibt es nicht. Erstens stand nach dem Zusammenwischen des Sägemehls eine spannende Führung durch den Kaninchenstall an. Zweitens hat er die richtige Meisterin an seiner Seite. Rösti, Bratwurst, Salat und Dessert – nach getaner Arbeit gabs einen feinen Lohn.